

# 100 Jahre „Hauptmann“ von Köpenick – 1906 – 2006

Ein Menschenschicksal – ein Schelmenstreich – ein Drama

Auf den Spuren des Schuhmachers Friedrich Wilhelm Voigt (1849 – 1922) in Krefeld

von Paul Wietzorek

Eine Gedenktafel am Rathaus in Berlin-Köpenick erinnert an die Tat des Schuhmachers Wilhelm Voigt, über die 1906 nicht nur Berlin und Deutschland, sondern auch Europa und die halbe Welt gelacht haben. Die Inschrift lautet: „Berliner Gedenktafel. In diesem Rathaus beschlagnahmte am Nachmittag des 16. Oktober 1906 als ‚Hauptmann von Köpenick‘ der Schuhmacher Wilhelm Voigt 13.2. 1849 – 3.1.1922 die Stadtkasse. Als Köpenickiade ging diese Tat in die Geschichte ein. Durch das gleichnamige Theaterstück von Carl Zuckmayer (1931) wurde er zur literarischen Figur.“ Zusätzlich findet sich vor dem Rathaus ein Bronzedenkmal des „Hauptmanns“, das zum 90. Jubiläum der Köpenickiade am 16. Oktober 1996 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Mit dieser historisch-literarischen Figur befassten sich gerade im Jubiläumsjahr musikalisch-kabarettistische Programme. Und Wilhelm Voigt zu Ehren schrieben Felix Huby und Hans Münch ihr Stück „Das Schlitzohr von Köpenick“, das am 15. Oktober 2006 in Köpenick im Hotel Courtyard by Marriott mit dem Volksschauspieler Jürgen Hilbrecht in der Titelrolle unter der Regie von Rainer Gohde uraufgeführt wurde. – Und die Deutsche Post brachte am 7. September 2006 die Sondermarke „Der Hauptmann von Köpenick“ heraus. Dass die Medien wiederholt das Hundertjährige gefeiert haben, versteht sich von selbst. Und da der weltberühmte „Hauptmann von Köpenick“ 1911 – 1912 im Forstwald an der Hermann-Schumacher-Straße 18 auf damals Vorster und heute Krefelder Gebiet gewohnt hat, dürfte es angebracht sein, sich etwas näher mit diesem Menschen zu befassen.

## Wilhelm Voigts Werdegang

Er wurde am 13. Februar 1849 als Sohn eines Schuhmachers in Tilsit geboren, wo er zunächst die Stadtschule und anschließend die Realschule besuchte. Die häuslichen Verhältnisse waren offensichtlich nicht die besten, da der Vater sich der Spielleidenschaft ergeben hatte, ständig erhebliche Verluste erlitt, die zu schrecklichen häuslichen Szenen mit vielfachen Tätlichkeiten führten. Wilhelm Voigt wurde mit 14 Jahren am 12. Juni 1863 aktenkundig, als ihn das Tilsiter Kreisgericht wegen Diebstahls zu einer Gefängnisstrafe

von 14 Tagen verurteilte. Damit galt er als vorbestraft und durfte nicht länger die Schule besuchen. Bei seinem Vater ging er daraufhin in die Schuhmacherlehre. Voigts weiterer Lebensweg wurde durch kleinere und größere Diebstahle und Urkundenfälschungen bestimmt, die ihm Haftstrafen von fast 30 Jahren einbrachten. Wegen schweren Diebstahls erhielt er zuletzt noch 15 Jahre Zuchthaus. Dieses Urteil war alles andere als ein Ruhmesblatt für die preußische Justiz, denn der Prozess wurde nicht ordnungsgemäß durchgeführt. Ein Richter bestätigte später, dass sechs geladene Zeugen nicht vernommen wurden und dass die Beweisaufnahme unzulässig beendet worden war. „Das Urteil ist tatsächlich anfechtbar gewesen“, musste er einräumen. Ein mehr als später Trost für Wilhelm Voigt, der seine Strafe absitzen musste. Erst am 12. Februar 1906 war er wieder ein freier Mann.

Er versuchte ein neues Leben in Wismar zu beginnen, arbeitete beim Schuhmachermeister Hilbrecht, wurde aber aus dem Herzogtum Mecklenburg-Schwerin ausgewiesen. Andere Versuche, in der bürgerlichen Gesellschaft wieder Fuß zu fassen, scheiterten ebenfalls. Schließlich landete Voigt in Rixdorf und fand bei seiner Schwester in der Kopfstraße 27 Unterschlupf. Ohne Aufenthaltsgenehmigung aber fand er keine Arbeit, und ohne Arbeit gab es keine Aufenthaltsgenehmigung! So wurde er am 24. August 1906 als „eine für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährliche Person“ ausgewiesen. Am 1. September verließ er offiziell Rixdorf, angeblich wollte er nach Hamburg, doch als Schlafbursche wohnte er noch einige Zeit in Berlin, Lange Straße 22.

## Wilhelms Voigts Handstreich

Die Wochen vor seinem Marsch nach Köpenick verbrachte Voigt mit den Vorbereitungen seiner geplanten Tat, vor allem mit dem Erwerb einer Hauptmannsuniform des 1. Garde-Regiments zu Fuß. Am Morgen des 16. Oktober fuhr er nach Köpenick, um noch einmal die Umgebung des Rathauses zu inspizieren, fuhr zum Bahnhof Putlitzstraße und hielt gegen Mittag, also zur Zeit der Wachablösungen, in der Sylter Straße eine

Wachmannschaft der Militärschwimmanstalt Plötzensee an, die aus vier Garde-Füsiliern und einem Unteroffizier bestand, ließ sich Meldung machen, unterstellte sich die Truppe unter Berufung auf eine allerhöchste Kabinettsordre, schickte den Unteroffizier zur Berichterstattung weiter, hielt wenig später die aus sechs Soldaten des 4. Garde-Regiments zu Fuß bestehende Wachmannschaft eines Schießstandes an und unterstellte sie ebenfalls seinem Befehl. Vom Bahnhof Putlitzstraße fuhr die Truppe dann nach Köpenick.

Hier ließ der Hauptmann die Ein- bzw. Ausgänge des Rathauses besetzen und wies die Gendarmen an, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Er selbst begab sich mit den übrigen Soldaten zum Bürgermeister. Im Vorzimmer nahm er den Oberstadtssekretär Rosenkranz und anschließend in seinem Büro den Bürgermeister Dr. Georg Langerhans fest. Der Kassenrendant von Wiltberg musste einen Kassensturz machen, der Hauptmann quittierte einen Sollbetrag von 4 002,37 Mark, aber in der Kasse fehlten peinlicherweise 1 Mark und 67 Pfennige. Unter Bewachung wurden der Bürgermeister und sein Kassenrendant anschließend zur Neuen Wache nach Berlin geschickt. „Seine“ Soldaten wies der Hauptmann an, nach einer halben Stunde abzurücken und sich ebenfalls zur Neuen Wache zu begeben. Er selbst verließ das Rathaus und verschwand unangefochten. Sein Streich war gelungen – und doch misslungen, denn den Pass, den er sich hatte ausstellen wollen, hatte Voigt nicht bekommen, weil im Köpenicker Rathaus keine Passstelle war. – Anderen Informationen zufolge soll Wilhelm Voigt in Köpenick allerdings gar nicht nach einem Passamt gefragt haben.

Es ist festzuhalten, dass niemand den Versuch machte, Voigts Handstreich zu unterbinden, obwohl keine ausdrückliche Legitimation vorhanden war und obwohl der „Hauptmann“ lediglich eine Mütze trug, übrigens mit einer falschen Kokarde, während für ein derartiges Kommando Helmpflicht bestanden hätte. Zusätzlich fehlte der Uniform ein Stern, und die Hose soll keine Offiziers-, sondern eine Mannschaftshose gewesen sein. Offensichtlich respektierte dennoch jeder die Autorität der Uniform („Deutschlands Ehr‘ ist das Militär!“). Und gerade dadurch war es Voigt

möglich geworden, einen ganzen Staatsapparat bloßzustellen, den Anachronismus des wilhelminischen Systems aufzuzeigen und seinen Untertanengeist zu entlarven, auch wenn das nicht in seiner Absicht gelegen hat, denn Wilhelm Voigt war kein Sozialrevolutionär, sondern ein Mensch, der an seinen Schwächen, an der bürokratischen Ordnung, an unmenschlichen Gesetzen und auch an schlechten Richtern gescheitert war und keinen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft finden konnte.

## Reaktionen

Die Kunde von dem ungeheuerlichen Geschehen in Köpenick verbreitete sich rasend schnell. Die Reaktionen reichten von tiefer patriotischer Entrüstung bis zu schallendem Gelächter, dass das „Land der unbegrenzten Uniform-Ehrfurcht“ auf einen solchen „Hauptmann“ hereingefallen war. Noch am gleichen Tag erschien ein Steckbrief mit folgendem Wortlaut: „Steckbrief. 3000 M. Belohnung. Kassenraub im Rathaus von Köpenick. Wer kennt den Täter? – 50 Jahre alt, nach vorn gebeugte Kopfhaltung, und vorgestreckte rechte Schulter. Das Gesicht gelblich, krankhaft, häßlich. Eingefallene Backen, rotblonder und grauer, stark herabhängender Schnurrbart, scharf geformte Nase, etwas krumme sog. O-Beine. Zweckdienliche Angaben werden von allen Berliner Polizeidienststellen entgegengenommen! Berlin, 16. Oktober 1906 – Polizeidirektion.“

Am 17. Oktober 1906 erschien ein Extrablatt des Cöpenicker Tageblatts, in dem zu lesen war: „Ein Gauerstückchen, äußerst frech und raffiniert ausgesonnen und verwegen in Szene gesetzt, daher erst viel später als ein solches erkannt, brachte gestern die Gemüter der Stadt Cöpenick in Aufregung. Einzelheiten der ganzen Begebenheit sind so unaussprechliche und oft so groteske, daß, wenn man es selbst nicht mit angesehen, man an der Wahrheit der ganzen Geschichte zweifeln mußte. Wenn man bedenkt, daß es einem geriebenen Hochstapler, der sich in eine Offiziersuniform gesteckt, gelungen ist, zehn Soldaten auf ihrem Wege von der Wache nach der Kaserne in Berlin anzuhalten und auf seinen bloßen Befehl hin nach Cöpenick zu dirigieren, dort das Rathaus zu besetzen, den Bürgermeister, Oberstadtssekretär und Stadtkassenrendanten festzunehmen und dann mit der ‚beschlagnahmen‘ Kasse unbehelligt zu entkommen, so kann man sich eines Kopfschüttelns nicht erwehren.“

In der sozialdemokratischen Wochenzeitschrift „Vorwärts“ vom 19. Oktober 1906 fanden sich Bemerkungen ganz anderer Art: „Die Heldentat des Talmihauptmanns ist gegenwärtig in aller Munde. Man gehe in ein Restaurant, fahre auf der Eisenbahn oder benutze die Straßenbahn, überall hört man von dem Heldenstückchen reden. Und wie

wird geredet, keineswegs in dem Sinne, daß man sich etwa entrüstet über die Beraubung der Köpenicker Stadtkasse, sondern im spöttischen, sarkastischen Tone; eine gewisse Schadenfreude klingt überall durch über den Köpenicker Geniestreich. Es ist auch gar nicht möglich, angesichts dieses Vorfalles ernst zu bleiben. Sehr schnell sind dann auch die Spötter dabei, um die Situation nach den verschiedensten Richtungen zu bewerten. Fingerfertige Dichterlinge haben die Köpenicker Tragikomödie in poetische Form gebracht. Auch die Bühne hat sich bereits der Geschichte bemächtigt. ... Solche Triumphe wie jetzt hat die Spottlust lange nicht gefeiert. Überall ist man geradezu von Bewunderung erfüllt ob des genialen Hauptmanns; vielfach wird sogar bedauert, daß der Lohn für das Stückchen zu gering gewesen sei. Andere geben wieder der Ansicht Ausdruck, daß der Mann noch übertroffen werden könne. Man brauche sich nur die nötige Energie zuzulegen und sich in eine Generalsuniform zu stecken, um schließlich ein ganzes Regiment Soldaten zur Verfügung zu erhalten.“

Das offizielle Berlin und die Polizei insbesondere, über die sich soviel Hohn und Spott ergossen, suchten fieberhaft nach dem falschen Hauptmann. Er wurde schließlich am 26. Oktober 1906 verhaftet, und zwar aufgrund eines Hinweises eines ehemaligen Mitgefangenen, der sich die ausgesetzte Belohnung verdienen wollte. Voigts früherer Wismarer Meister stellte ihm während des Prozesses ein höchst bemerkenswertes Zeugnis aus: „Der Angeklagte Voigt hat bei mir in Wismar als Schuhmachergeselle gearbeitet. Er hat sich ganz ausgezeichnet geführt und war ein guter brauchbarer Arbeiter und ein nüchterner und fleißiger Mensch. Ich nur allein wußte aus dem Vorleben des Voigt und habe zu niemand darüber gesprochen, auch habe ich ihm streng untersagt, zu anderen darüber zu sprechen, denn ich wollte ihn wieder zu einem anständigen und nützlichen Menschen machen. Voigt hatte eine Arbeitsstube für sich und sollte wie zur Familie gehören. Am Abend saß er mit mir am Tisch und hat aus der Zeitung vorgelesen, was er sehr schön konnte. Wenn er einmal des abends fehlte, hieß es gleich: Wo ist denn Voigt heute? Für mich selbst schrieb er sämtliche Briefe. Gleich am ersten Abend arbeitete er bis halb 11 Uhr nachts, um eine Durchnähmaschine in Ordnung zu bringen. Nicht nur der Fleiß des Voigt, sondern auch die Ehrlichkeit ließ nichts zu wünschen übrig. Er hat wiederholt Gelegenheit gehabt, Geld zu nehmen, ich vertraute ihm sogar meinen Kassenschlüssel an. Voigt sagte auch einmal: Meister, seien Sie nicht bange, ich nehme Ihnen nicht einen roten Pfennig weg. Vorsitzender (einfallend): Na ja, Voigt sagt ja auch, er habe sich nie an privatem Eigentum vergriffen, sondern es stets auf amtliche Gelder abgesehen. Dies stimmt auch mit seinem sonstigen Vorleben überein. Der Zeuge Hilbrecht erzählt ferner, daß er den Angeklagten, der jeden Sonntag

zur Kirche ging, in verschiedene Familien eingeführt habe, die ihn mit großer Achtung behandelten. Rechtsanwalt Dr. Schwindt befragt den Zeugen, wie sich der Angeklagte benommen habe, als ihm die Mitteilung von seiner Ausweisung aus Wismar gemacht wurde. Zeuge: Voigt hat bitterlich geweint und gezeigt, daß ihm dies sehr nahe ging, weil er so gern bei mir bleiben wollte. Der Zeuge bestätigt auch, daß sich Voigt in Wismar redlich bemüht habe, Papiere zu bekommen. Dies ist ihm jedoch aus irgend einem Grunde nicht möglich gewesen.“ (Prozessbericht. Zit. nach W. Heidemeyer (Hg.), Der Fall Köpenick, Frankfurt 1968, Fischer Bücherei 863, S. 134 f.)

Am 1. Dezember wurde Wilhelm Voigt zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Das Urteil lautete: „Der Angeklagte ist des unbefugten Tragens einer Uniform, des Vergehens wider die öffentliche Ordnung, der Freiheitsberaubung, des Betruges und der schweren Urkundenfälschung, alles verübt im rechtlichen Zusammenhange, schuldig und wird derselbe zu einer Gefängnisstrafe von 4 – vier – Jahren verurteilt.“

Kaiser Wilhelm II., der Voigt einen „genialen Kerl“ genannt hatte, begnadigte ihn, woraufhin er am 16. August 1908 aus der Haftanstalt Tegel entlassen wurde. Dieser Gnadenakt erregte in der Öffentlichkeit großes Aufsehen. Der einstige „Hauptmann“ nutzte seine Popularität, um ein neues Leben zu beginnen und sich zu vermarkten, um dieses neue Leben auch finanzieren zu können.

## Wilhelm Voigts neues Leben

Bereits vier Tage nach seiner Freilassung, also am 20. August 1908, hatte er seinen ersten öffentlichen Auftritt in Berlin im Passagepantomim Friedrichstraße/Ecke Behrenstraße, wo er das Publikum mit Erzählungen aus seinem Leben und von seinem Köpenicker Streich unterhielt sowie Postkarten mit seinem Konterfei signierte. Noch am selben Tag aber wurden ihm behördlicherseits derartige Auftritte untersagt. Pläne für Varieté- oder Operettenvorstellungen in Wien und Budapest zerschlugen sich. Doch seine Reisen kreuz und quer durch Europa, während derer er auf Jahrmärkten, in Hotels und Gaststätten seine Geschichte zum Besten gab und seine Postkarten verkaufte, waren erfolgreich und brachten ihm einiges Geld ein. Dies gilt auch für die 1909 in Leipzig erschienene Autobiographie „Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde. Mein Lebensbild“ (Nachdruck Berlin 1986), in der Wilhelm Voigt sein Leben beschönigend und entschuldigend darstellte und sich nicht immer genau an die Fakten hielt. Aber er kam zu einem gewissen Wohlstand, der ihn für sein früheres Leben entschädigt haben mag.

Über Kanada gelangte Voigt 1910 sogar in die USA und feierte erfolgreiche Auftritte. Sein

Bekanntheitsgrad stieg, so dass ihm nach Vorstellungen in England sogar die Ehre zuteil wurde, in Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett aufgestellt zu werden.

## Wilhelm Voigts Aufenthalt im Forstwald

Sein unstetes Wanderleben führte Voigt auch an den Niederrhein, und im Forstwald hat er sogar längere Zeit gewohnt, um von hier aus mit einem grauen Auto seine Tourneen zu starten. Er wohnte seit dem Frühjahr 1911 im damaligen Haus Hermann-Schumacher-Straße 18, was den heutigen Besitzern wie den Nachbarn bekannt ist, und war zeitweise Gast oder sogar Stammgast in der nahe gelegenen Gaststätte „Haus Rehorn“, dem vormaligen Café Kaiser, das 1906 gegründet worden war und sich 1911 im Besitz von Wilhelm Rolfing befand. Sein Gehilfe Jakob Klauth, der das Haus 1928 übernahm (daher auch Gaststätte Klauth), berichtete noch nach Jahrzehnten von den Auftritten des Hauptmanns von Köpenick. Außerdem gibt es Hinweise darauf, dass sich Voigt im einstigen Restaurant Jordan am Schwanenmarkt in Krefeld aufgehalten hat. Er erzählte zur Freude der Gäste immer wieder von seinem Geniestreich und verkaufte seine Postkarten, eine Zwölferserie mit Darstellungen des Köpenicker Geschehens, oder klopfte den preußischen Parademarsch auf die Theke. So unvermittelt, wie er im Forstwald erschienen war, so plötzlich reiste der Hauptmann 1912 auch wieder ab.

## Wilhelm Voigts letzte Jahre

Seine geschäftlichen Aktivitäten führten zu Verletzungen der preußischen Gewerbeordnung und brachten Voigt einmal mehr in Konflikt mit den Polizeibehörden. Er wich endgültig nach Luxemburg aus, wo er schon 1909 das Wohnrecht erworben und 1910 einen Ausweis erhalten hatte, und kaufte sich dort in der Neyperger Straße 5 ein Haus, um seinen Lebensabend zu genießen. Aber der Erste Weltkrieg und die folgende Inflation zehrten seinen bescheidenen Wohlstand auf. Verarmt starb Wilhelm Voigt an einer Lungenentzündung am 3. Januar 1922 in Luxemburg. Die Armenkasse trug die Kosten für seine Beerdigung auf dem Friedhof Notre Dame. Auf dem Weg zum Friedhof soll eine zufällig vorübermarschierende Kompanie Soldaten salutiert haben. Ein bemerkenswerter Zufall (?). Es dürfte wohl keiner der Soldaten gewusst haben, wem ihr letzter Gruß galt.

Es sollte noch bis 1974 (!) dauern, bis Wilhelm Voigt alias der „Hauptmann von Köpenick“ endlich seine Ruhe fand. Seine Grabstelle sollte 1942 aufgelöst werden, nach einer Spende von 4000 Francs wurde die Belegzeit 1944 um dreißig Jahre verlängert. Das verwahrlo-

ste Grab setzte der deutsche Zirkus Sarrasani 1961 nicht nur wieder in Stand, sondern er stiftete auch eine Marmorplatte, auf der leider das falsche Geburtsjahr 1850 erschien: WILHELM VOIGT, GENANNT „HAUPTMANN VON KÖPENICK“ 1850-1922 – GEWIDMET VOM CIRCUS SARRASANI SEPTEMBER 1961. Das falsche Geburtsdatum wurde auf den später errichteten Gedenkstein übernommen. 1974 war die Pachtzeit abgelaufen, das Grab drohte eingeebnet zu werden. Internationalen Bemühungen ist es zu verdanken, dass die Aufenthaltsgenehmigung bzw. das Grabrecht Wilhelm Voigts auf unbegrenzte Zeit verlängert wurde.

## Carl Zuckmayers deutsches Märchen „Der Hauptmann von Köpenick“

Genau 25 Jahre nach dem Streich von Köpenick und genau vor 75 Jahren, am 5. März 1931, fand in Berlin im Deutschen Theater mit Werner Krauß in der Titelrolle und unter der Regie von Heinz Hilpert die Uraufführung des „Hauptmanns von Köpenick“ statt. Zuckmayer antwortete mit seinem Stück auf die wachsenden Erfolge der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen, die mit ihrem Führerkult erneut Untertanengeist und Uniformhörigkeit heraufbeschworen, etwa nach dem Motto: „Kleider machen Leute“, die Uniform erst macht den Menschen. Die politische Aussage des Stücks passte den Nazis überhaupt nicht.

Einen ersten Hinweis zum Verständnis liefert bereits das in Anlehnung an das Märchen von Rumpelstilzchen formulierte Motto: „Nein“, sagte der Zwerg, „laßt uns vom Menschen reden! Etwas Lebendiges ist mir lieber als alle Schätze der Welt!“ Der Mensch mit seinen Sorgen und Nöten, seinen Freuden und Leiden steht also im Mittelpunkt des Geschehens, auch wenn es zunächst um die Uniform als Symbol des preußischen Militär- und Untertanenstaates geht, die den einzelnen vereinnahmt, ihn seiner Individualität beraubt, die ihn aber andererseits auch zu einem anderen Menschen macht und ihm Macht verleiht.

Wilhelm Voigt ist der Mensch, von dem das Stück handelt. Ein Mensch mit Fehlern und Schwächen, der in die unmenschlichen Mühlen der Justiz und Bürokratie gerät, die ihm das Recht auf Arbeit und Heimat und ein bürgerliches Dasein nehmen. Er ist der Mensch, der einen aussichtslosen Kampf um einen bescheidenen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft kämpft, die keinen einzigen Fehltritt entschuldigt, die keine zweite Chance zulässt, aber eben durch diesen geschundenen Menschen entlarvt und lächerlich gemacht wird. So tritt Voigt für die menschlichen Grundrechte ein, für die Menschenwürde und gegen ein menschenunwürdiges System. Und dazu setzt er wieder die Uniform ein, auf de-

ren fast allmächtige Wirkung er setzen kann. Nach seinem Streich stellt er sich selbst den Behörden, die ihn, Welch eine verkehrte Welt, schon fast hofieren. Voigt selbst, darin als Antiheld erkennbar, bricht in ein lautes Lachen aus, als er sein Spiegelbild sieht. Vielleicht lacht er die Welt aus, ihre starre Ordnung, die nicht dem einzelnen Menschen, sondern der trägen Masse, der anonymen Gesellschaft dient, einer Gesellschaft, die offensichtlich dem Schein und nicht dem Sein verpflichtet ist, die dem einzelnen, dem sozial Schwachen keine Hilfe leistet, die oberflächlich und gleichgültig sich gibt.

Mit dem Vorhang, der im Theater fällt, oder mit dem Zuschlagen des Textbandes ist die Geschichte des Hauptmanns von Köpenick nicht beendet. Die Zuschauer und die Leser bleiben aufgefordert, den Menschen nicht zu vergessen, dem sie begegnet sind, sie werden geradezu verpflichtet, eine menschlichere Welt zu schaffen.

## Bearbeitungen der Geschichte des „Hauptmanns von Köpenick“

Aus den zahlreichen Versuchen, das Köpenicker Geschehen zu unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen oder auch unterhaltensamen Zwecken zu verarbeiten, sollen kurz zwei Beispiele herausgegriffen werden.

1930 erschien der Roman „Der Hauptmann von Köpenick“ von Wilhelm Schäfer, in dem Wilhelm Voigt als Verkörperung der Auflehnung gegen lebenslange Misserfolge, gegen als ungerecht empfundene Verurteilungen, als Opfer vielfacher Demütigungen und fast ständigen Scheiterns und persönlicher Niederlagen erscheint, als Opfer, das trotz aller Bemühungen keinen Platz in der Gesellschaft findet. Der Roman ist besonders lesenswert, da er auf der Grundlage langer Gespräche zwischen Wilhelm Schäfer und Wilhelm Voigt entstanden ist.

Als zweites Beispiel sei der 1956 unter der Regie von Helmut Käutner und mit Heinz Rühmann in der Titelrolle angelegte Film „Der Hauptmann von Köpenick“ genannt, der also 50 Jahre nach dem Tag von Köpenick und genau vor 50 Jahren entstanden ist. Das Drehbuch schrieben Helmut Käutner und Carl Zuckmayer. Der Film begeisterte die Menschen, und er rührt auch heute noch die Zuschauer an, die den aussichtslosen Kampf des Schusters Voigt mit der preußischen Bürokratie und ihren unmenschlichen Bestimmungen verfolgen. Gar mancher wird an eigene Erfahrungen mit Behörden erinnert werden. Und er wird mit dem „Hauptmann“ sympathisieren, der für eine humanere „Weltordnung“ eintritt und das in Äußerlichkeiten erstarrte System mit seinen eigenen Waffen schlägt und lächerlich macht.